

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 1

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adoli Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

APRIL 1963

Pro Infirmis

Im ganzen Land wird vom 25. März bis 25. April 1963 die Ostersammlung der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis durchgeführt. Dieses private Hilfswerk bezweckt, die Not unserer körperlich oder geistig behinderten Mitmenschen zu lindern und ihnen zu einem sinnvollen Leben zu verhelfen. Die vor kurzer Zeit eingeführte eidgenössische Invalidenversicherung ist zwar in der Lage, vielen Gebrechlichen wirksam zu helfen und namentlich deren Wiedereingliederung ins Berufsleben zu ermöglichen. Die staatlichen Mittel reichen aber bei weitem nicht aus, um allen Gebrechlichen in vollem Umfang die erforderliche Hilfe zukommen zu lassen. Die Leistungen der Invalidenversicherung müs-

sen vielmehr durch die private Hilfstätigkeit ergänzt werden.

Das Wohlergehen unserer im Leben benachteiligten Mitmenschen darf uns nicht gleichgültig sein. An alle von einem ähnlichen Schicksal verschont gebliebenen Mitbürger und Mitbürgerinnen wende ich mich deshalb mit der herzlichen Bitte, ihr Mitgefühl und ihre Dankbarkeit zu bezeugen und die Ostersammlung der Pro Infirmis großzügig zu unterstützen.

Dr. Willy Spühler
Bundespräsident

Osterspende Pro Infirmis, Postcheckkonto Zürich VIII 21595

Daß es hell wird

(Pressekonferenz Pro Infirmis)

Durch die Bejahung des tiefen, unantastbaren Sinnes eines jeden Menschenlebens bekennt sich Pro Infirmis zur Menschlichkeit, zur Nächstenliebe, die sich, wie im Jahresbericht 1962 ausgeführt wird, dem Göttlichen verpflichtet weiß. Sie stellt sich klar in Gegensatz zum Urteil von Lüttich. Es ist ihr jedes Kind lieb, und es ist ihr Ziel, dafür zu sorgen, daß es keine abgeschriebenen Kinder und Erwachsene mehr gibt. Alle haben Anrecht auf einen warmen Platz in der Gemeinschaft.

Daß sie mit Erfolg ihrem schönen Ziele zustrebt und dieses verwirklicht, ging aus der Pressekonferenz hervor, welche unter dem Vorsitze des Präsidenten der Pro Infirmis, Herrn Bundesrichter Dr. K. Schoch, stand und der Einleitung der Pro Infirmis-Aktion zur Mittelbeschaffung diente. Es war eine gute Idee, Leute, die nicht zu den Pro Infirmis-Kreisen gehören, die Mutter eines mongoloiden Kindes, eine Behinderte, einen Arzt, einen Lehrer, den Präsidenten einer kantonalen Invalidenversicherungs-Kommission, einen Anstaltsleiter, einen Arbeitgeber und einen Pro Infirmis-Paten zu Worte kommen zu lassen. Alle stimmten in der dankbaren Bejahung und Anerkennung der Pro Infirmis-Arbeit überein. Alle schätzen den hohen Wert der

Hilfe von Mensch zu Mensch, der den unpersönlichen Versicherungsleistungen nicht innewohnt. Was hätte die Mutter des mongoloiden Kindes, eine Witfrau, anfangen sollen, wenn ihr nicht eine Pro Infirmis-Fürsorgerin helfend mit Rat und Tat zur Seite gestanden wäre! Was würde mit den vielen behinderten und geistesschwachen Kindern geschehen, wenn Pro Infirmis nicht aufklärend auf die Bevölkerung einwirkte, die Schaffung von Sonderklassen und geeigneten Anstalten förderte und für- und nachsorgend den Hilfsbedürftigen nachginge. Dank dieses Wirkens ist im Kanton Zürich ein Elternverein entstanden, der sich u. a. die Erstellung von Werkstätten für schulentlassene Geistesschwache zur Aufgabe macht. Wahrlich ein schönes Ergebnis! Für alle diese Eltern gibt es keine ungeliebten Kinder mehr, was vor allem der Lehrer einer Spezialklasse deutlich machte. Welch großes Erlebnis es für Behinderte sein kann, menschlichen Rückhalt zu finden, erlebte der Pro Infirmis-Pate mit seinem Patenkinde und dessen Familie. Es ist das Wichtigste beim Helfen. So ist das Pro Infirmis-Wirken neben der Invalidenversicherung nicht nur gerechtfertigt, es ist, – auch finanziell in Fällen, für die die Versicherung nicht aufkommt –, absolut notwendig.

Es verdient die Unterstützung des ganzen Schweizervolkes. Pro Infirmis wird diese durch treues Weiterwirken im Geiste der Menschlichkeit zu danken wissen.

Dr. E. Brn.

VORANZEIGE

Erweiterte Delegiertenversammlung der SHG

Mittwoch, den 12. Juni 1963 in Zofingen
und Strengelbach

Programm

- 10.00 Delegiertenversammlung im Hotel Sternen in Zofingen
- 11.15 Vortrag von Hrn. Pfarrer Hermann Wintsch, Oberkulm, über den Aufbau und die ersten Erfahrungen mit dem neuen Arbeitszentrum für Behinderte in Strengelbach
- 12.15 Gemeinsames Mittagessen
- 14.00 Besichtigung des im Betrieb stehenden Arbeitszentrums in Strengelbach in Gruppen
- 16.15 Schluß der Veranstaltung

Ein detailliertes Programm folgt in der nächsten Nummer.

Die Not der «Ungeschickten» griff mir ans Herz

So schreibt unser Berner Kollege *Emil Umiker* in seinem umfangreichen Rechenschaftsbericht über «41 Jahre Arbeitsklasse», der es wohl wert ist, wenigstens auszugsweise an dieser Stelle wiedergegeben zu werden.

«... Aus diesem Grunde bewarb ich mich um die Arbeitsklasse in Bern, da ich an der Dorf-Oberschule hatte beobachten müssen, welche Verfolgung die ‚Ungeschickten‘ und ‚Verbleiber‘ auszuhalten hatten.»

Heute, da das Verständnis der Behörden für die Belange der Schwachen und Schwächsten weitgehend wach ist, tut es gut, einmal den dornenvollen Weg zurückzugehen zu jenen Anfängen in den Zwanziger Jahren, als noch um jeden Franken gekämpft werden mußte. Hier handelt es sich um die Verhältnisse in Bern. Aber wir wollen uns klar sein, daß die Verhältnisse in den andern Landesteilen nicht viel anders waren. Für Dinge, die nicht augenfällig eine Rendite versprachen, hatte der Staat kein Geld; man konnte damit auch keine politischen Lorbeeren holen.

Aber wenn auch kein Geld und selten Gehör zu finden war, so leuchtete umso stärker und heller die

Einsatzbereitschaft einzelner Erzieher auf, die sich durch Niederlagen und Schwierigkeiten nicht von dem gesteckten Ziel und von ihrer innersten Überzeugung ablenken ließen. Emil Umiker war ein solcher Pionier, der mit glühendem Eifer dem Paragrafenwald und der behördlichen Gleichgültigkeit zu Leibe rückte.

«... Vor 1921 gab es in den Mittel- und Unterklassen Knaben, die nach Alter, Wuchs und Kraft in die Oberklasse gehört hätten, allein ihrer hochgradigen Intelligenzschwäche wegen nicht dorthin befördert werden konnten. Sie sollten mit Handfertigkeitunterricht, ihrer Entwicklungsstufe angepaßt, beschäftigt werden. Das Budgetbegehren der Schulkommission wurde 1920 mit der Begründung abgewiesen, daß für eine solche Klasse – so notwendig sie wäre – kein Bedürfnis vorliege.» So sonderbar können Politiker gelegentlich argumentieren. Erst im Herbst 1921 erreichte die Kommission ihr Ziel, so daß die entsprechende Lehrstelle ausgeschrieben werden konnte.

Emil Umiker meldete sich. Man wies ihn auf die Schwierigkeiten hin. Der Präsident der Schulkommission formulierte die neue Aufgabe mit folgenden Worten: «Es gilt, den Behörden den Beweis zu erbringen, daß sich die Arbeit an diesen Kindern und die Aufwendungen der Gemeinde lohnen. – Im Stadtrat hat ein besserer Herr zu sagen gewagt, daß es schade sei für jeden Franken, den man für diese Kinder ausbebe. Man täte besser, eine Sonderklasse für die überdurchschnittlich Begabten einzurichten. Wenn bei der geplanten Klasse nichts Positives herauskäme, könnte der Gewählte sich herausreden, daß man mit *diesen* Knaben überhaupt nichts erreichen könne.» Dieser Ausspruch half mit, die Einsatzfreudigkeit zu erhalten, denn es mußte der Gegenbeweis erbracht werden. Richtlinien für den Betrieb der neuen Arbeitsklasse wurden keine aufgestellt, der Gewählte hatte den Weg selber zu suchen und zu gehen.

Die AK war eine bunte Mischung von theoretisch Schwachsinnigen leichteren und schwereren Grades, selten praktisch Normalbegabten, manuell Schwachbegabten und Schwachsinnigen, moralisch Schwachsinnigen und Psychopathen, neben charakterlich Guten.

An der Postgasse 64 stand ein Arbeitsraum mit 6 Doppelhobelbänken und Werkzeug zur Verfügung. Da ein Gesuch um ein Theoriezimmer abgelehnt worden war, mußten 32 Stunden nur Handfertigkeit erteilt werden. Schränke für das Werkzeug gab es keine. Der Schuldirektor meinte, die Knaben würden bald jene Fertigkeit erworben haben, um solche Arbeiten selber auszuführen. Über-

haupt werde sich die Arbeitsklasse selber erhalten müssen. Man behalf sich also mit Werkzeugbrettern an den Wänden. «. . . Bis zu den Sommerferien 1924 im Friedbühl hatte noch kein Schüler jene Fertigkeit erreicht. Darum fertigte ich mit 2 Knaben als Hilfsarbeitern die 12 Schränklein an. Die Eltern leisteten ihren Teil an die Materialkosten. Die Rechnung der AK wurde durch die Schuldirektion geprüft. Die AK mußte für die Hilfsschule oder für Kunden arbeiten, jeder Gegenstand war aus rohen ungehobelten Brettern herzustellen, nicht einmal eine Bandsäge war vorhanden. 32 Stunden Handarbeit waren für die meisten Schüler zuviel. Die Eltern reklamierten, die Kinder verdummten und verlernten noch das Wenige, das sie im theoretischen Unterricht gelernt hätten. So begann das Feilschen um einen Theorieraum von neuem. Schließlich wurde eine Dachkammer zur Verfügung gestellt, in der es aber so kalt war, daß man sich gern wieder an den Hobelbänken erwärmte.»

Die Schulkommission verlangte einen Ausbau der AK nach Zürcher Muster, doch war das nicht zu erreichen. Der Schuldirektor verstieg sich zu der Bemerkung: «Überhaupt brauchen Sie gar nicht zu glauben, derart dreinliegen zu müssen' – wenn die Buben unter guter Aufsicht sind und einigermaßen beschäftigt werden, so ist das alles, was wir verlangen!»

Über die «Friedbühl-Zeit» schreibt der Berichterstatter: «Während vieler ‚Freizeitbeschäftigung‘ des Leiters wurde die AK im Zimmer 4 installiert . . . Kaum hatten wir uns häuslich niedergelassen, mußte alles wieder demontiert und im Zimmer 5 neu eingerichtet werden. Und als dort alles geordnet war – wiederum abrechnen und in der Baracke neben dem Turnplatz sich neu einrichten . . .»

Unterdessen war es gelungen, einen Theorieraum zu bekommen, doch 1927 nahm ihn die höhere Instanz wieder weg, weil es nicht zu verantworten sei für nur 12 Theoriestunden. Der Hinweis, daß der Raum auch für Mädchenhandarbeit und für Horte diene, wurde überhört. So wurde in der Baracke Werkstatt Unterricht erteilt. Als Pulte dienten schräg eingespannte Reißbretter. Und weil für Stühle kein Platz während der Handarbeit war, wurden diese an die Decke gehängt.

Zur Schreinerarbeit kam nun der Schulgarten, auch erhielt die AK zwei Garnituren Werkzeug für «kalte» Metallarbeiten. Es entstanden Gegenstände für Kunden und für Hilfsklassen. Der Lehrer mußte mit Kunden und mit Kollegen verhandeln, Holz rüsten, technisch schwierige Arbeiten selber ausführen, Zeichnungen anfertigen, Werkzeug reparieren und dafür sorgen, daß die 36 Höbel stets ge-

schliffen waren, was wöchentlich zusätzlich 9 Stunden Arbeit kostete. Nach langem Markten wurde schließlich ein Kreditlein für 3 Stunden bewilligt, damit ein Schreiner die Werkzeuge in Ordnung halten konnte. Auch der Schreiner brauchte mehr als 9 Stunden, so daß der Kredit vorzeitig aufgebraucht war und der Lehrer wieder selber ins Geschirr liegen mußte, im Winter in der ungeheizten Werkstatt.

1929 erfolgte ein abermaliger Umzug in die Schoßhalde, gleichzeitig wurde die Schülerzahl auf 18 erhöht. Auf Begehren der Schuldirektion sollten die Schwächeren mit Kartonnagearbeiten beschäftigt werden in der Hoffnung, diese Abteilung könnte für Papeterien arbeiten. Dabei ist gerade diese Arbeit, wo viel gemessen werden muß, schwieriger als Holzbearbeitung. Leider erfüllte sich der Wunsch der Schuldirektion wieder nicht, die Arbeitsklasse wollte nicht rentieren. Man stellte einen Schreinermeister ein, der die Sache schaukeln sollte; aber sein Druck auf die Knaben erzeugte Gegendruck: Renitenz, Schwänzen mit und ohne Grund, Zerstören von Werkzeug usw. Die Knaben bekamen den Verleider an diesen Renditearbeiten. Das änderte erst, als ein anderer Meister mit Verständnis und Güte ans Werk ging, ohne Rücksicht auf Rendite, so daß die Werkstatt einen Aufschwung nehmen konnte.

Schwierige Zeiten brachte der Weltkrieg für die AK, da die Schulstube öfters durch die Normalklassen belegt wurde. Die Arbeitsklasse mußte sich mit einem schmalen Nebenraum begnügen. Handfertigkeit zu erteilen, war nicht mehr möglich.

Erst im Jahre 1946 wurde ein zweiter Lehrer an die AK gewählt, so daß nun in zwei Abteilungen unterrichtet werden konnte. Allerdings waren die erzieherischen Schwierigkeiten sehr groß, denn immer mehr Burschen wurden eingewiesen, die hätten versorgt werden sollen. Stichwortartig zeigt Emil Umler diese Schwierigkeiten auf, die entstehen müssen, wenn affektgeladene Burschen aus gestörten häuslichen Verhältnissen auf engem Raum zusammenleben: Brandstiftungsversuch in der Werkstätte; blutige Händel wegen Kleinigkeiten; Diebstahl von Werkzeug; totale Widersetzlichkeit gegen Anordnungen des Lehrers; Zerstörungswut, die sich an fertigen Arbeiten ausläßt; Eifersüchteleien, weil der Lehrer einem andern mehr hilft; Umgang mit Homosexuellen und dadurch leichter Verdienst; Unfälle durch Ungeschicklichkeit; Störung des Betriebes durch Epileptiker; chronische Unverträglichkeit einzelner Schüler usw.

Wahrhaftig, es braucht einen starken Glauben an das Gute im schwachen Menschen, wenn einer

durchhalten will. Aber ein Blick auf die Erhebungen über den weiteren Entwicklungsgang der Arbeitskläbler zeigt, daß sich das Durchhalten und das Tragen dieser Schwächen gelohnt hat. Was ist denn aus den Burschen geworden? Wir finden diese schwierigen Leutchen heute in allen möglichen Stellungen: Viele arbeiten als Hilfsarbeiter in Betrieben und bringen sich durch; einzelne haben Berufslehren absolviert (Pflästerer, Schuhmacher, Spengler, Metzger, Küfer usw.). Auffallend viele leisten Militärdienst.

Heute ist natürlich die Arbeitsklasse nicht mehr umstritten, aber sie ist noch sehr ausbaufähig, so daß der Nachfolger des Berichterstatters kaum einen Ruheposten angetreten haben dürfte. Hoffen wir, daß auch er einst sagen kann wie Kollege Umiker: «. . . abermals vor die Wahl gestellt, müßte ich diese Arbeitsklasse ein zweites Mal übernehmen – freilich nicht mehr aus jugendlichem Idealismus oder herausgefordertem Fanatismus für bedrängte Menschenkinder – sondern aus tiefster Überzeugung und Treue zu einer rechten Sache.» Für diese Treue und Hingabe unseres Kollegen sei ihm auch an dieser Stelle, und ich glaube auch im Namen der SHG, unsere herzliche Anerkennung ausgesprochen. Der Lohn für seinen Einsatz dürfte der Rückblick auf den Werdegang dieser einst so schwierigen Burschen sein, mit denen der Unermüdliche noch immer in Verbindung steht. Einige dieser Einzelschicksale seien zum Schluß noch kurz skizziert, mahnen sie uns doch sehr eindringlich daran, Vertrauen zu haben und den Mut nicht sinken zu lassen.

R. L. gebärdete sich richtig «verrückt» in der AK. Durch einen schweren Fall löste sich eine epidemische Genickstarre aus. (Glücklicherweise war der Versicherungsbeitrag vom Lehrer bezahlt worden, so daß die Versicherung den Fall übernahm.) Auch nach Schulaustritt kostete der Knabe viel Pflegegeld und wurde charakterlich immer schlimmer. Nach Jahren: fährt vor mit Auto als Vertreter. «War ich ein verrückter Kerl bei Ihnen! Jetzt arbeite ich gern; geht mir gut; habe eine liebe Frau (5 Kinder übernommen); wir halten zusammen; Sorge gerne für die ganze Gesellschaft; weiß jetzt, wofür ich mich anstrengte.»

P. B. Nach Schulaustritt Lehre als Polsterer während 2 Jahren, dann getürmt wegen Streit mit der Mutter. In Basel von der Polizei aufgegriffen (Pistole und Munition in der Tasche). Später: Bulldozer gemietet und Häuser auf eigene Rechnung abgebrochen. Dann Autoservice-Instruktor, fährt Amerikanerwagen, feiner Herr geworden, spielt in einem Orchester mit.

P. D. wurde in der AK in die Kuferei eingeführt.

Dann Küferlehre in Aarau, Gewerbeschule, schlechte Noten, aber durchgestanden. Viele Jahre Kellermeister. Sparsam, guter Charakter, Skikanone, Auszeichnungen bei militärischen Wettkämpfen, tüchtige Frau geheiratet, heute Geflügelhandel en gros, eigenes Haus, Auto, im Militär Motorwägeler. Trotz der geistigen Schwäche hat er sich mit Hilfe seiner Frau selbständig gemacht und vieles nachgearbeitet, was er heute für sein Geschäft braucht.

Das sind nur ein paar von den vielen aufgeführten Beispielen. Sie könnten leicht dazu verleiten, den Schluß zu ziehen, die Burschen hätten damals nicht in eine AK gehört. Die Prüfungen durch erfahrene Psychologen aber bezeichneten diese Leute eindeutig als geistesschwach. Doch das Leben wird vielfach gerade von denen gemeistert, denen man es nicht zutraut. Sei es, daß Rückstände aufgeholt werden, daß gute Helfer zur Seite stehen oder auch, daß der Bursche in geschäftlichen Dingen weniger Hemmungen und Bedenken zeigt als ein Normalbegabter. So hat sich die Arbeit an diesen Menschenkindern also doch gelohnt, wenn auch anders, als es sich gewisse Politiker vorstellen. Man kann das nicht genug betonen, denn noch immer geistert da und dort das Wort «Rendite» durch die Ratsstuben.

H_z

L I T E R A T U R

Das Werkjahr der Stadt Zürich

Das *Schulamt der Stadt Zürich* hat vor einiger Zeit einen außerordentlich instruktiven Lehrgang über das Werkjahr, dieses 9. Schuljahr auf handwerklicher Grundlage, herausgegeben, den wir jedem Hilfsschullehrer aufs wärmste empfehlen möchten. Die Redaktion des Lehrganges, der mit reichem Bildmaterial versehen wurde, liegt in den bewährten Händen unseres Zentralpräsidenten Edwin Kaiser, Vorsteher des Werkjahrs Zürich.

Aus dem einführenden Teil des gutdurchdachten Buches möchten wir hier nur einige wenige Kernsätze herausgreifen, weil sie nicht nur das Werkjahr selber, sondern unsere ganze Erziehungsarbeit angehen:

«Fleiß hat nichts mit jener heute so verbreiteten erethisch anmutenden Unstetigkeit zu tun, die aus Langeweile und Oberflächlichkeit stets Neues beginnen will, nirgends verweilen und ausharren kann und keine Aufgabe zu Ende führt. Um im Praktischen zu bleiben: Es gehört hierher die Pflege jener wohlgemuten, pedantischen Übungen rings um das sorgfältige Aufräumen, Einpacken und Versorgen der Spielsachen, es gehört hierher das Einhalten festgesetzter Zeiten, das Einteilen und Nutzen der Zeit . . .»

«Erziehung ist Wagnis und Vertrauen, und ihren abschließenden Wert und den Wahrheitsgehalt erkennen wir erst, wenn ihre Maximen sich verwirklicht haben, das heißt, wenn deren Folgen im schlimmsten Fall irreparabel falsch vor uns stehen, oder aber, was zu hoffen ist, zum guten, verantwortungsbewußten Menschen führten.»

«... für den Lehrerstand ist nur tauglich, wer das Wagnis und die Spannungen der erzieherischen Aufgabe zu tragen gewillt ist und auch zu ertragen vermag.»

«... Es ist eine Tatsache, daß nirgends so sehr wie in der Erziehung und Schulung der dem Konkreten verhafteten Schüler den Lehrer stets die Versuchung umschleicht, aus den Niederungen der bescheidenen Gegebenheiten heraus auf eine sicher wünschenswerte, ideale, aber eben irrealer Zukunft hin zu erziehen. Was not tut, ist aber die Entwicklung und Nutzbarmachung der vorhandenen Fähigkeiten (und nicht der gewünschten) und deren Vorbereitung auf das von diesen Schülern später zu meisternende reale heutige Leben...»

Edwin Kaiser beleuchtet in kurzen Kapiteln sehr anschaulich die Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung im Werkjahr, die Art, wie Schüler überhaupt lernen, welche dem Gegenständlichen verhaftet sind, und auf welche Weise das Werkjahr diesen Fakten Rechnung tragen kann. Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es nicht möglich, auch nur annähernd ein Bild von der Arbeitsweise und den vorangegangenen Überlegungen zu geben.

Für den handwerklich interessierten Lehrer dürfte vor allem auch der zweite Teil des Buches von großem Wert sein. Hier werden die elementaren Arbeitsvorgänge in der Metall- und Holzbearbeitung, die Werkzeuge und ihre mannigfache Verwendbarkeit anschaulich beschrieben und mit Zeichnungen und Photos festgehalten. Es dürfte kaum ein Arbeitsbuch geben, das für unsere Zwecke so geeignet ist wie dieser Lehrgang. Auch für das Mädchenwerkjahr finden sich eine Menge Anregungen. So darf man ruhig sagen: Dieses Buch gehört in den Bücherschatz jedes handwerklich interessierten Pädagogen. Es ist eine Handreichung, für die wir Edwin Kaiser und seinen Mitarbeitern dankbar sein dürfen. Hz

*

6 Jahrzehnte im Dienst der Sonderpädagogik

Der Verlag Carl Marhold in Berlin hat das Verdienst, sich während 6 Jahrzehnten für die Belange der Heilpädagogik eingesetzt zu haben. Diese Aufgeschlossenheit darf auch an dieser Stelle gewürdigt und anerkannt werden.

Das vorliegende neue Verzeichnis weist sowohl auf gute frühere Publikationen wie auch auf neue und in Vorbereitung stehende Werke hin und kann von Interessenten direkt beim Verlag bezogen werden.

Für 1964 ist ein «Enzyklopädisches Handbuch der Sonderpädagogik» in Aussicht gestellt, das bestimmt auch bei uns auf Interesse stoßen dürfte. Es ist dies die dritte, ganz neu bearbeitete Auflage des bisher vorliegenden Werkes.

Von den übrigen Titeln, welche die Tradition dieses Verlages fortsetzen, seien nur einige wenige genannt:

«Spracherwerb und Sprachbildung bei Hilfsschulkindern» von Dr. M. Atzesberger, 84 Seiten, kart. DM 8.–

«Allgemeine Unterrichtslehre der Sonderschule für Lernbehinderte» von Dr. H. Bach, ca. 100 Seiten (in Vorbereitung)

«Die Unterstufe der Hilfsschule» von Emanuel Bernart, 203 Seiten, Ganzleinen DM 19.80

Bernart ist auch in der Schweiz kein Unbekannter, darum darf bestimmt auch dieses Buch empfohlen werden.

«Methodische Behandlung der Rechenschwäche» von Wilh. Borgards, 140 Seiten, DM 13.50

«Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder» von Dr. K. J. Klauer, ca. 200 Seiten, in Vorbereitung für Frühjahr 1963.

«Lebendige Krücken», Geistesstützen und Erziehungshilfen für Schwache am Geist.

Gustav Lesemann, der Ehrenvorsitzende des Verbandes deutscher Sonderschulen, ist der Verfasser dieses im kommenden Sommer erscheinenden Buches.

Die Redaktion behält sich vor, im Laufe des Jahres auf einige dieser Neuerscheinungen näher einzugehen. Hz

Hauptversammlung der Sektion Bern

An ihrer diesjährigen Hauptversammlung in Bern erledigte die Sektion Bern der SHG die üblichen statutarischen Geschäfte. Neu in den Vorstand wurde gewählt als Kassier: Herr Fritz Zaugg, Lehrer in Thun.

Anschließend sprach Herr alt Vorsteher Wirth vom Mädchenheim Schloß Köniz über das Thema der Fürsorge für geistesschwache Mädchen.

Die meisten Mädchen treten nach der obligatorischen Schule in Köniz ein, um hier gründlich in die Arbeiten des Haushaltes eingeführt zu werden.

$\frac{2}{5}$ kommen dabei aus Hilfsschulen, während die restlichen $\frac{3}{5}$ aus Heimen aufgenommen werden.

Der IQ der aufgenommenen Mädchen liegt in der Regel zwischen 45–75 %. Er ist nur ausnahmsweise schlechter, so etwa bei relativ guter praktischer Begabung, oder besser, etwa bei Abnormitäten wie Epilepsie oder Körperbehinderungen.

Die eintretenden Mädchen werden nicht nur zur Feststellung des Intelligenzquotienten getestet, fast wichtiger ist dabei die Herstellung eines ersten Kontaktes, wobei den Mädchen das Haus als ihre künftige Arbeitsstätte gezeigt wird. Grundsätzlich verbringen alle Aufgenommenen 2 Jahre in Köniz.

Nachdem während 2 Jahren die Hauswirtschaft im Mittelpunkt der Erziehung gestanden hatte, gilt es natürlich, die Mädchen entsprechend zu placieren. Entscheidend ist dabei, daß die Stelle gesucht wird, die dem einzelnen wirklich «nach Maß» entspricht. Nur dann kann die vorhergehende Arbeit von Erfolg gekrönt sein. Es bieten sich dabei verschiedene Möglichkeiten an, so die Unterbringung in eine Familie, in einen Großbetrieb, neuerdings sogar als Hilfsschwester, dann aber auch, im Gegensatz etwa zu den Knaben, die Unterbringung in einer Bauernfamilie. Die Bauernfrau hat in der Regel immer Arbeiten, die diese schwachen Mädchen leisten können.

Die Placierung in der Industrie wird nur dann ins Auge gefaßt, wenn die Familienverhältnisse intakt sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Placierung nur auf Grund genauer Kenntnis des Mädchens möglich ist, und daher betreut die Leitung des Heims von 800 Ausgetretenen allein deren 300, und zwar die schwierigsten Fälle.

Der Großteil der Mädchen, etwa 75 %, bleibt ledig. Viel Arbeit bei deren Betreuung geben Lohnfragen. Dabei zeigt sich erneut der Segen der IV, die hier manche Härte mildern kann, obschon gewisse Lücken in der Festsetzung der Renten noch bestehen. Gerade da, wo das geistesschwache Mädchen mit seiner Arbeit gewisse Lücken füllen kann, andererseits der Arbeitgeber nicht einen großen oder voll entsprechenden Lohn ausrichten kann, braucht nun dank der IV von der Fürsorge aus nicht mehr auf einer Erhöhung des Lohnes bestanden zu werden. Manch guter Arbeitsplatz bleibt so einem Mädchen erhalten.

Bei den verheirateten Ausgetretenen ist die Fürsorge nicht minder notwendig. Sehr oft stößt man dabei auf Unvereinbarkeit der Charaktere der beiden Ehepartner und es stellt sich das Problem der Vererbung. Besonders zeigen sich aber dann oft unüberwindliche Schwierigkeiten, sobald eines oder mehrere Kinder vorhanden sind. Kinder bedeuten im allgemeinen für die geistesschwache Frau eine

zu große Belastung, der sie nicht mehr gewachsen ist.

Interessant sind in diesem Zusammenhang noch einige Zahlen. In 46 älteren Ehen finden sich 50 % ungelernte, 12 % gelernte Arbeiter, sowie Kleinbauern und Laufburschen. 50 % der Väter darf man als fleißig betrachten, ca. 16 % der Männer sind Trinker. Von 106 diesen Ehen entsprossenen Kindern sind wiederum etwa 50 % mittelmässig bis gut begabt.

Aus all dem Erwähnten, das der Referent anhand von Beispielen eindrücklich zu erläutern verstand, geht klar hervor, daß bei solchen Mädchen eine Nachfürsorge oft für das ganze Leben notwendig ist. Sie sind ja in erster Linie sittlich gefährdet und auch bei den schwächeren, bei denen das Triebleben offensichtlich vermindert ist, besteht die Gefahr, daß ihr Anlehnsbedürfnis mißbraucht wird. Bevormundungen sind häufig notwendig, und in der Tat werden durch die Heimleitung nun Fälle seit über 30 Jahren betreut. Daß das Heim öfters die Vormundschaft übernimmt, hat den Vorteil, daß dieselbe nach außen weniger anrühlich gilt.

Wenn aber gerade außereheliche Geburten bei den Betreuten ganz wesentlich unter dem Landesdurchschnitt liegen, so darf dies füglich der guten Fürsorge durch das Heim zugeschrieben werden.

Abschließend dürfen wir hier vielleicht 4 Punkte noch einmal besonders hervorheben: 1. Die Hausarbeit hebt das geistesschwache Mädchen gewissermaßen ins Reich der Frau. 2. Die Placierung ist entscheidend. Arbeitgeber, die nicht miterziehen wollen, fallen hier außer Betracht. 3. Ehen sind unter gewissen Voraussetzungen möglich, besonders wenn keine Kinder vorhanden sind. 4. In jedem Falle ist eine sehr weitgehende, langjährige Nachfürsorge notwendig.

Fräulein Häusermann, Fürsorgerin im Erziehungsheim Sunneschyn, sprach anschließend noch kurz über die Placierung der Knaben. Es zeigte sich dabei, daß die sittliche Gefährdung hier weniger groß ist, doch besteht die Gefahr der Verwahrlosung auch da, wenn die Burschen nichts mit der Freizeit anzufangen wissen. Da die Landwirtschaft infolge der ständigen Mechanisierung als Arbeitsplatz immer mehr ausfällt, wird es immer schwieriger, für die Burschen eine passende Unterkunft zu finden. Dancing, Kino, Motorvelo und Motorrad zeigen sich denn von besonderer Anziehungskraft und führen die Knaben ohne Fürsorge oft plötzlich in unerwünschte Situationen. Die in der Diskussion aufgeworfene Frage eines Wohnheimes für Geisteschwache muß daher sicher eingehend geprüft werden.

A. B.